

konvivialen Technik plausibel zu machen, dieses Urteil bleibt den lesenden Menschen überlassen.

8.1 Beiträge zur Empirischen Kulturwissenschaft

Diese Forschung wurde für eine Dissertation im Fach Europäische Ethnologie unternommen. Insbesondere in vier Bereichen trägt diese Arbeit zur kulturanthropologischen Diskussionen bei. Auf einer sozialtheoretischen Ebene umkreist sie den Begriff der Konvivialität und eröffnet Verwendungsmöglichkeiten für empirische Arbeiten zum Thema Technik (1). Methodisch schlage ich die spezifische Forschungsperspektive einer konvivialen Forschung vor, die einen akzentuierten Beitrag zu den laufenden Debatten um kollaboratives Forschen bietet (2). Konzeptuell votiere ich für eine Re-Etablierung kulturanthropologischen Arbeitens mit/zu technischen Ideen und Idealen im Bereich der Science and Technology Studies (STS), dies unter Einbezug der Materialität und Historizität von Technik; diese Blickrichtung nimmt den *material turn* ernst, zugleich stellt sie dem zumindest im deutschsprachigen Raum vorherrschenden praxistheoretischen Zugang eine weitere Betrachtungsmöglichkeit bezüglich Technik an die Seite (3). Zu guter Letzt leistet diese Untersuchung einen Beitrag dazu, Möglichkeiten transdisziplinären Forschens auszuloten und die Europäische Ethnologie als Partnerwissenschaft zu Nachhaltigkeitswissenschaften wie Umweltethik, Eco Social Design und Ingenieurwissenschaften zu etablieren (4).

8.1.1 Konvivialität konzeptualisieren (und sich überraschen lassen)

Anthropologie, so schreibt der britische Anthropologe Tim Ingold, bedeute, „die Bedingungen und Möglichkeiten des Menschseins“ („the conditions and possibilities of being human“) zu erforschen (Ingold 2014: 388; Übersetzung A.V.). Dies trifft insofern auch auf diese Forschung zu, als sie die folgenden Fragen und Möglichkeiten auslotet: Inwiefern können Menschen als *relational wo/men* angesehen werden – statt als Vertreter*innen der Figur *rational man*? Wie wirkt sich diese Relationalität auf die Beziehungen nicht nur zwischen Menschen, sondern auch zwischen Menschen und Nicht-Menschen aus – und damit auch auf Technik (s. Kap. 2.2.1, 2.2.2, 2.3.3). Die Bedingungen und Möglichkeiten des Menschseins sind in Mitteleuropa im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts auch und in großen Teilen technologisch vermittelt; wenn Menschen also diese Techniken verändern (wollen), dann verändern sie damit ganz unmittelbar auch eben jene Bedingun-

gen und Möglichkeiten des Menschseins. Das ist es vielleicht, was Friederike Habermann meint, wenn sie Folgendes schreibt:

„Von ‚Queeremos!‘ spreche ich in Anlehnung an den Ruf ‚Venceremos!‘ sowie an das Konzept des Queering von Judith Butler als Ent-Identifizierung mit den uns zugeordneten Existenzweisen. Es soll ausdrücken: Sowohl die eigene Identität als auch der gesellschaftliche Kontext müssen Ziel von Veränderung sein, da das eine sich nur zusammen mit dem anderen verändern kann und nur die Veränderung des einen wieder Möglichkeiten für die Veränderung des anderen eröffnet. Was das Neue sein wird, ist unvorhersehbar, da im Commoning neue Identitäten und neue Gesellschaftsformen entstehen.“ (Habermann 2016: 172 f.)

Gewissermaßen bewegte ich mich mit meiner Forschung in einem geschlossenen Kreis: Ich ging von einem Menschenbild aus, das aus der Beschäftigung mit Konvivialität resultierte, und fand es im Feld bestätigt. Aber nur auf diese Art und Weise war es überhaupt möglich, das Neue im Feld auch wirklich zu sehen. Natürlich könnte ich das Verhalten der Menschen, mit denen ich forschend gearbeitet habe, auch anders interpretieren: als Suche nach Anerkennung und Nutzenmaximierung etwa oder als Bemühung um den Erwerb feldspezifischen Kapitals (Streckeisen 2014). Das wäre keine falsche Interpretation. Aber sie würde keine besonders überraschende oder interessante Antwort auf die Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten des Menschseins in einem frühindustrialisierten Land im 21. Jahrhundert liefern. Die interessante Antwort ist die, dass Menschen inmitten einer Umgebung, die von utilitaristischen Motiven beherrscht ist (aber eben nicht determiniert, wie J.K. Gibson-Graham [2006] nicht müde werden zu betonen), zu einer neuen „Schöpfung“ (Castoriadis 1990) ihres Verständnisses von guter Technik gelangen (s. Kap. 1.2.2). Damit stelle ich meine Forschung in die Tradition der „Anthropologie des Guten“ (Robbins 2013); diese greift auf zivilisationskritische Traditionen in Ethnologie und Volkskunde zurück und zwar in einer Weise, die weder Othering noch Essentialismus das Wort redet (s. Kap. 3.1.1).

Die Beschäftigung mit konvivialer Technik geschah vor dem Hintergrund einer kleinen Konjunktur des Begriffs Konvivialität, die sich in politisch-philosophischen Debatten einerseits und in der sozialwissenschaftlichen post-migrantischen Stadtforschung andererseits ausmachen ließ (s. Kap. 2.1, 2.3.4, 2.4.1). Ich selbst breche den Begriff der Konvivialität in diesem Buch auf eine sehr grundsätzliche sozialphilosophische Ebene herunter und liefere eine Idealdefinition konvivialer Prozesse: das Hervorbringen und Erhalten positiver Gabenzyklen in Kollektiven (s. Kap. 2). Damit lassen sich eventuell Brücken schlagen zwischen verschiedenen bestehenden Verwendungsweisen des Begriffes Konvivialität.

8.1.2 Konviviale Forschung als Forschungsperspektive entwickeln

Ich habe in dieser Untersuchung das Konzept der konvivialen Forschung als Forschungsperspektive eingeführt und erprobt (s. Kap. 3). Diese Forschungsperspektive kann andere kollaborativ arbeitende Ansätze der Empirischen Kulturwissenschaft ergänzen. Sie eignet sich für Fälle, in denen Forscher*in und Forschungsfeld-Akteur*innen eine gemeinsame politische Transformationsperspektive teilen. Ich definiere konviviale Forschung als eine Forschungsperspektive, die sich durch folgende Elemente auszeichnet: 1. wird das Beitragen zu einer konvivial(er)en Gesellschaft als Ziel des Wissenserwerbs angesehen; 2. wird gemeinsam mit Akteur*innen in Feldern geforscht, die dieses Ziel ebenfalls anstreben; 3. wird in einer konvivialen Weise mit den Akteur*innen des Feldes zusammenarbeitet; 4. wird keine Identität zwischen den Produkten der forschenden Person und jenen der Feld-Akteur*innen angestrebt, beide arbeiten für dasselbe Ziel, aber mit unterschiedlichen Mitteln (s. Kap. 3.1).

Der normative politische Standpunkt, den ich als Forscherin einnahm und im Feld transparent machte, ermöglicht es mir, Äußerungen des Feldes inhaltlich ernst zu nehmen als Beiträge im gemeinsamen Bemühen um eine gesellschaftliche Transformation. Forschung wird so von einem Sprechen und Denken *über* jemanden zu einem Sprechen und Denken *mit* jemandem. Echte Augenhöhe zwischen Forscher*in und Forschungspartner*innen konnte so entstehen, in einem Dialog im Feld, der für beide Seiten konstruktiv war.

Mein zentraler Forschungsgegenstand war die konviviale Technik als mögliches neues Technoimaginäres einer Postwachstumsgesellschaft. Vor dem Hintergrund meiner konvivialen Forschungsperspektive entschied ich mich für die Methodik einer empirischen Technikethik, um dieses Thema anzugehen (s. Kap. 3.1.5). Diese Methodik bestimmte ich als eine Art der Forschung, die 1. qualitative empirische Forschung sowie 2. normative Argumentationen und 3. Versuche enthält, beides auf eine Weise zu verknüpfen, die Wissen ermöglicht, das ohne deren Kombination nicht zustande gekommen wäre. Die empirische Technikethik ist keine im engeren Sinne kulturanthropologische Methodik, sondern eine transdisziplinäre; sie greift jedoch auf Wissen aus der Empirischen Kulturwissenschaft zurück, das sie in einem transdisziplinären Zusammenhang fruchtbar macht.

Im Methodenkapitel findet sich eine sehr ausführliche Beschreibung dessen, wie ich meine Daten als kreativen Akt des Musterschaffens ausgewertet habe. Damit breche ich eine Lanze für eine am Material und am Feld orientierte Auswertung gegenüber dem Abarbeiten eines bestehenden Katalogs einer bestimmten Analyseverfahren (s. Kap. 3.3.2). Möglicherweise kann diese ausführliche Darstellung der Wege und Irrwege jahrelanger Feldforschung als Inspirationsquelle für weitere kulturanthropologische Arbeiten dienen.

8.1.3 Zur kulturanthropologische Arbeit mit/zu Technik beitragen

Meine Forschung leistet einen Beitrag zur kulturanthropologischen Technikforschung und zeigt, dass Technik einem steten Wandel unterworfen ist. Wie an den kulturgeschichtlichen Einordnungen des Lastenfahrrads und der Komposttoilette – ebenso an der Darstellung des Open-Source-Zwiebellegers (Vetter 2015 a,c) – deutlich wird, können auch „alte“ Artefakte erstaunliche Karrieren durchlaufen, die ihnen neue symbolische und praktische Bedeutung verleihen (s. Kap. 5.1, 6.1). Deren Bedeutung wiederum ist eng verzahnt mit den technischen Weiterentwicklungen und ständigen Anpassungen, die sich maßgeblich aus sich ändernden gesellschaftspolitischen Kontexten erklären lassen (s. Kap. 4). Die interpretative Flexibilität der Technik (Bijker 1997) mündete bei den beforschten Techniken immer wieder in eine „Schließung“ – um dann erneut aufgebrochen und umgedeutet zu werden. Diese prinzipielle Instabilität machen auch zahlreiche Forschungen aus den STS deutlich, die allerdings meist mit einem anderen methodischen Instrumentarium arbeiten (s. Kap. 1.3.1).

Technische Leitbilder – in meinen Feldern tauchen sie in Form von Leitbegriffen oder Gestaltungsprinzipien auf – können Technikgestaltung entscheidend beeinflussen, was in der techniksoziologischen Diskussion seit den 2000ern (nach Dierkes et al.) häufig bestritten wurde (Dierkes et al. 1992; Koch 1999: 27). Schließlich entstehen sogenannte harte Regulierungen wie Gesetze oder Normierungen (Mai 1994 zit.nach Koch 1999: 27) weder im luftleeren Raum, noch sind sie unveränderbar: Sie werden beeinflusst durch (sich wandelnde, verschwindende und neu entstehende) Technoimaginäre. Das zeigen meine Fallbeispiele konvivaler Technik, die vorherrschende kulturelle, juristische und ökonomische Vorstellungen infrage stellen, sehr deutlich (s. Kap. 5.8.3). Insofern möchte ich diese Forschungspublikation auch als Anstoß verstehen, sich mit dem „utopischen Überschuss“ (Bloch 1973) nicht nur von Praktiken, sondern auch von technischen Artefakten zu beschäftigen. Methodisch kann dies durchaus in Anlehnung an die alte volkskundliche Geräteforschung geschehen, die die Dinge als solche historisch und gegenwärtig gründlich und von allen Seiten beleuchtet.

8.1.4 Interdisziplinäre Brücken schlagen

Mein Forschungsdesign, der lange, offene, suchende Forschungsprozess, ist tief verwurzelt in der Empirischen Kulturwissenschaft (s. Kap. 3.2). Mit ihren kulturanthropologischen Wurzeln ist diese Forschung aber auch ein transdisziplinäres Angebot an andere wissenschaftliche Disziplinen, mit denen die Empirische Kulturwissenschaft bisweilen zusammenarbeitet. Das betrifft sicherlich die Techniksoziologie samt Technikgeneseforschung und Technikfolgenabschätzung,

die Umwelt- und Technikethik, aber auch angewandte Wissenschaften wie Ingenieurs- und Gestaltungswissenschaften, insbesondere Produktdesign, und auch die Betriebswirtschaftslehre, wo sie sich mit Lebenszyklusanalysen und Ökobilanzierungen beschäftigt. Die einbezogene Literatur entstammt folgerichtig vielen verschiedenen akademischen Disziplinen, zudem umfasst sie außerakademische Wissensbestände, derer ich mich, bisweilen sehr stichprobenartig, bediente.

Zu den Ingenieurwissenschaften und zum Produktdesign, die die heutige Lebenswelt der meisten Menschen entscheidend prägen, weist die kulturanthropologische Forschung bislang relativ wenige Schnittmengen auf. Eine Ausnahme bildet die Marktforschung, die Designer*innen hilft, ihre Ideen zu testen, indem Menschen mit ethnographischen Methoden zu Konsumententscheidungen befragt werden. Meine Untersuchung versteht sich jedoch nicht als Hilfswissenschaft bei der Einführung neuer Produkte; stattdessen lässt sie sich als Begleitung verstehen oder nutzen, um ethische Reflexionen zu unterstützen. Die *Matrix für konviviale Technik* (MKT), die aus dieser Forschung hervorgegangen ist, ist ein Angebot, in den transdisziplinären Dialog zu treten (s. Kap. 7.1.7).

8.2 Beiträge zum Degrowth-Diskurs

Zur transdisziplinären internationalen Degrowth-Debatte kann meine Forschung in dreierlei Hinsicht beitragen: 1. liefere ich damit einen Beitrag zur Thematisierung von Technik in der Degrowth-Debatte, indem ich eine Möglichkeit der Technikbewertung aus einer Postwachstumsperspektive entwickle und – auf einer empirisch-ethnographischen Grundlage – Überlegungen zu Rationalität und Imagination anstoße, 2. bringe ich kulturanthropologische Erkenntnisse in die Degrowth-Debatte ein.

8.2.1 Technik in der Degrowth-Debatte thematisieren

Eine differenzierte Debatte um die Rolle von Technik in Postwachstumsgesellschaften hat erst vor wenigen Jahren begonnen, von besonderer Bedeutung dafür war das 32 Artikel umfassende Special Issue der Zeitschrift *Journal of Cleaner Production* im Herbst 2018 (Kerschner et al. 2018). In diesem Zusammenhang wurden auch die Ergebnisse dieser Arbeit als *Matrix for Convivial Technology* in einem Artikel kondensiert (Vetter 2018). Diese Matrix, die ich im Laufe der vorliegenden Untersuchung entwickelt habe, ist ein Vorschlag, wie Technik aus einer Degrowth-Perspektive bewertet werden kann. Gleichzeitig liefert sie damit einen Beitrag zum breiteren Diskurs um Nachhaltigkeit und Transformation, indem sie